

Honor Jones
Schlaf

Honor Jones

SCHLAF

Roman

Aus dem Englischen
von Claudia Voit

Ullstein

Die Originalausgabe erschien 2025
unter dem Titel *Sleep*
bei Riverhead Books, einem Imprint von Penguin Random
House LLC, New York.



www.ullstein.de

ISBN: 978-3-550-20301-5

© 2025 by Honor Jones

© der deutschsprachigen Ausgabe

2026 by Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126,
10117 Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Gesetzt aus Albertina MT Pro

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

EINS

Es war feucht unter dem Brombeerstrauch, aber Margaret mochte es dort; sie fühlte sich behaglich, wie ein Kaninchen. Es roch sauber – wie seltsam, dass Erde so sauber riechen konnte. Im Dunkeln sah sie nicht, welche Beeren reif waren, aber sie knabberte trotzdem an einer, verzog das Gesicht und spuckte sie aus. Sie legte die Wange auf den Arm und guckte über den Garten.

Geschrei und Getrappel – die Jungs rannten vorbei. Bestimmt hatten sie Biddy entdeckt. Der helle Lichtkegel der Taschenlampe wirbelte herum. Bei dem Versuch, ihm zu folgen, wurde Margaret ganz schwummerig. Hängematte, Gras, Basketballkorb, Gras. Die Taschenlampe machte jedes Mal ein Foto, wenn sie auf etwas traf – kleine Kreise des Gartens wurden aus der Zeit gestanz.

Das Licht leuchtete auf die Tür des Geräteschuppens und blieb wackelnd dort ruhen. In der Dunkelheit erkannte sie nicht, welcher Junge welcher war, aber der eine hielt die Taschenlampe, der andere ging zur Tür. Strategisch, dachte sie beeindruckt. Brüllend warfen sie ein paar Rechen und Eimer um, aber der Schuppen war leer.

Margaret lachte in ihren Ellbogen. Als die Jungs innehielten, um sich zu beraten, sah sie, dass Danny die Taschen-

lampe hielt. Danny war der Bruder ihrer besten Freundin, und deshalb konnten sie sich ziemlich sicher niemals ineinander verlieben und heiraten. Die Jungs schmiedeten einen Plan; sie mussten taktischer vorgehen, hörte sie Neal, ihren eigenen Bruder, sagen.

Sie spielte mit einem Stock in der Erde und dachte sich Schilder für das Feenvolk aus, das später rauskommen würde, um ihm mitzuteilen, wer sie war: *Hier lag Margaret, Kind des Menschengeschlechts*. Die Feen hätten Knötchen im Haar und durchsichtige Flügel in einem gedeckten Violett und gestreckte Füße wie Barbies. Sie glaubte nicht an Feen, aber sie tat gern so, als ob.

Das Licht kam zurück, direkt in den Brombeerstrauch. Kurz war es, als wäre man in einem Zimmer und jemand knipste das Licht an. Die Welt wurde fest und scharfkantig und sprang sie an – Blätter und Dornen und Schatten von Dornen, der Dreck so nah an ihrem Gesicht und auf einmal ganz besonders dreckig. Sie kniff die Augen fest zu, damit niemand sie wie die eines Tieres aufleuchten sehen konnte. Als sie sie wieder öffnete, waren die Jungs auf der anderen Seite des Gartens.

Sie hatten die Suche am Boden aufgegeben und guckten stattdessen in die Bäume. Natürlich würde Bidy auf einem Baum sitzen, das hätte Margaret ihnen gleich sagen können. Und es dauerte nur noch ein paar Minuten, bis das Licht sie fand und in den Zweigen festnagelte. Bidy baumelte lässig mit den Turnschuhen, als würde sie das nicht kümmern, und schwang sich hinab zu den siegreichen Brüdern.

Aber Margaret würden sie niemals finden. Sobald sie sich unter den Brombeeren versteckt hatte, war ihr klar gewesen, dass niemand sie finden würde. Sie war zu tief unten am Boden und zu gut verborgen.

Inzwischen war es komplett dunkel. Sie konnte die Fledermäuse am Himmel nicht mehr sehen, die Fledermäuse, die auf dem Dachboden lebten und auch etwas Gutes hatten, weil sie die Stechmücken fraßen. Wenn sie nach dem Abendessen draußen war und hochguckte, erwischte sie sie manchmal dabei, wie sie aus dem Haus schossen, so viele Flügel so dicht beieinander, dass sie aussahen wie ein einziger fließender Körper, als wäre das Haus eine Fabrik, die schwarzen Rauch ausstieß. Sie waren da oben und fraßen, aber sie konnte sie nicht sehen. Sie versuchte, sie sich wegzudenken, aber das klappte nie; man konnte sich zwar etwas herbeifantasieren, aber etwas wegfantasieren konnte man nicht.

Die Feuchtigkeit war in ihre Shorts gedrungen, und Margaret zitterte. Sie hatte keine Lust mehr auf Dunkelverstecken. Während sie unter dem Brombeergestrüpp hervorrobte, rief sie: »Ich hab gewonnen, ich hab gewonnen!«, dann hakte sie sich bei Bidy unter, und sie sprangen zum beleuchteten Haus.

Die Eltern saßen um den Glastisch herum auf der Veranda. »Drinnen gibt's Eis«, rief Biddys Mutter, Mrs Murphy, ihnen zu.

»Sei so lieb und bring mir auch eine Schüssel mit«, bat Margarets Vater. Die Väter sahen gut aus in ihren Freizeit-

Polohemden, aber Margarets Vater sah besser aus. Und in der Tür ihre Mutter im knallpinken Sommerkleid. Elizabeth, die die Szene dominierte. Sie überwachte die hineintrampeln- den Kinder, aber als Margaret die Türschwelle erreichte, streckte sie den Arm vor und stoppte sie.

»Du bist verdreckt«, sagte sie.

Margaret schaute ihrer Mutter ins Gesicht, um einzuschätzen, wie sie das meinte. Aber es bestand kein Grund zur Sorge, sie machte keinen wütenden Eindruck; eher so, als würde sie an ein niedliches Wort denken, wie *Schmutzfink*. Margaret sah runter auf ihr T-Shirt und ihre Jeansshorts. Sie waren mit Erde beschmiert, und ihre Knie waren braun, aber verdreckt? Elizabeth musste immer übertreiben. Außerdem war das saubere Erde, Brombeererde. Sie streifte sich die Turnschuhe von den Füßen und stellte sie ordentlich neben die Tür, wie es von ihr erwartet wurde. Sie sagte: »Ich bin nicht verdreckt.«

Ein Fehler. Dumm, Margaret. »Du bist von oben bis unten«, sagte Elizabeth, »geradezu mit Schlamm bedeckt.«

Bin ich nicht, dachte sie wieder, sprach es aber nicht aus.
»Sieh dich doch an.«

Elizabeth zupfte an Margarets T-Shirt, als müsste sie es gegen ihren Willen berühren. Das Shirt löste sich von Margarets Brust, und Luft strömte herein. »Zieh dich hier aus, und gib mir deine Kleider. Ich will nicht, dass du den ganzen Dreck ins Haus trägst.«

Margaret guckte zu den Murphys, zu Danny auf der anderen Seite der Tür. »Hier?«

»Sei nicht so zimperlich.«

Elizabeth packte das T-Shirt am Saum und zog. Automatisch gingen Margarets Arme hoch, als wäre sie noch immer ein kleines Kind, das daran gewöhnt war, von der Mutter ausgezogen zu werden. Das T-Shirt bedeckte ihr Gesicht, und einen Moment lang fühlte sie sich sicher, sie war wieder im Brombeerstrauch, in der guten Dunkelheit, aber dann spürte sie die Luft auf sich. Elizabeth hatte gesagt, sie würde Margaret ein Bustier kaufen, wenn sie im Herbst in die fünfte Klasse kam. Sie brauchte es noch nicht, um Halt zu geben, nichts dergleichen, aber es war offensichtlich, dass es bald so weit sein würde; man sah schon, dass sie weder ein Kind noch ein Junge war. »Wird's bald«, sagte Elizabeth und griff nach ihren Shorts.

Dann war Margaret schon durch die Tür und die Treppe hinauf in ihrer weißen Unterwäsche; sie beeilte sich, damit sie nicht sehen konnte, wie die anderen sie sahen. Hinter ihr war Elizabeth wieder ihre gute Mutter, die die schmutzige Wäsche zusammenpackte und zu den anderen Kindern sagte, die noch immer an der Tür standen: »Denkt daran, das Eis wieder in den Gefrierschrank zu stellen. Ich will kein Ichor auf der Arbeitsplatte.«

»Wie bitte, was willst du nicht?«, hörte sie ihren Vater fragen.

Ich-Ohr? Margaret wiederholte das Wort, während sie aufs Waschbecken kletterte und die Beine unter dem Wasserhahn verrenkte. Das war ein neues Wort. Sicker, Sich-Ohr, Ich-Ohr. Sicher bedeutete auch das verdreht. Dafür

hatte ihre Mutter viele Begriffe, und sie hatte recht: Margaret war verdreckt. Der Schmutz lief in schönen langen braunen Bahnen den Abfluss hinunter. Aber Elizabeth war nicht sauer, weil Margaret dreckig war; sie war sauer, weil Margaret gesagt hatte, sie sei nicht dreckig. Ich-Ohr auf der Arbeitsplatte, sagte sie sich, und sie mochte den Klang der Wörter.

Die Badezimmertür hatte kein Schloss. Keine der Türen hatte ein Schloss. Als Margaret und Neal klein waren, hatte Elizabeth immer Angst gehabt, sie würden sich einsperren, und zwar während eines Notfalls, zum Beispiel bei einem Feuer, und somit waren Schlösser eine Gefahr im Brandfall. Als sie in das große Haus gezogen waren, hatte Elizabeth alle Türbeschläge durch zueinanderpassende antike Klinken ersetzt – sie bestanden aus einem schwarzen Eisengriff, der so lang war wie eine Erwachsenenfaust, und darüber ein Fallriegel, den man mit dem Daumen betätigte. Margaret gefiel, wie die Klinken klappernd einrasteten, aber sie verstand nicht, warum sie keine normalen Türen haben konnten, die sich abschließen ließen, wie andere Leute auch.

Manchmal schob Margaret den Korb mit der Schmutzwäsche vor die Badezimmertür. Der Raum war ruhiger, wenn keiner hereinkommen konnte. Dann hockte sie sich auf den Waschtisch und betrachtete Bereiche ihres Gesichts ganz genau im Spiegel. Oder zog ihr T-Shirt aus und drehte sich nach rechts und nach links. Biddys Brustwarzen hatten ein blasses Ballerinarosa, aber ihre waren viel dunkler, fast braun, eine hässliche Farbe. Das bedeutete, dass ihre Brüste, wenn sie welche bekam, größer sein würden. Das hatte Bid-
dy

gesagt. Aber dann eines Tages hörte sie Schritte, und die Klinke hüpfte auf und ab – Elizabeth versuchte hereinzukommen. Sie musste die Schulter fest gegen die Tür rammen, um sie aufzustoßen. Warum, bitte schön, wollte Margaret denn ihre eigene Familie aussperren? Dafür bekam sie eine Menge Ärger. Das war eine große, große Gefahr im Brandfall.



Ein paar Wochen zuvor waren sie alle zum Abendessen bei Biddy zu Hause. So waren die Sommerabende: Garten, Burger, Eis und das Ganze wieder von vorn. An dem Abend hatten sie und Biddy im Keller mit Barbies gespielt – für so etwas waren sie zu alt, darum spielten sie nur heimlich im Keller mit Barbies –, als ihre Mutter die Treppe heruntergerauscht kam und Margaret gegen die Wand drückte.

Ihre Mutter schrie etwas. Die Schreie waren keine Wörter, sondern etwas Greifbareres – wie die Hände, die ihre Arme umklammerten, und die Wand, die an ihrem Hinterkopf drückte, und überall und drumherum der Gute-Mutter-Geruch nach Sonnencreme und Lubriderm-Lotion, der immer schon vorab ankündigte: *Elizabeth*.

Es war Biddys Bruder Danny, der das beendete. Er stand auf der Treppe und sagte: »Halt, wir waren das doch. Wir haben das getan. Wir waren das.« Er musste schreien, bevor jemand Notiz von ihm nahm. Elizabeth ließ Margaret los, sah Danny an, drehte sich um und ging an ihm vorbei die Treppe hinauf.

Als sie weg war, ging Danny in die Hocke und erzählte Margaret und Biddy, was passiert war. Die Brüder hatten am Festnetz im Schlafzimmer von Biddys Eltern Telefonstreiche gemacht, und eine Frau hatte zurückgerufen und es den Eltern gepetzt. Margaret hatte Danny schon lange vor diesem Abend geliebt, aber jetzt liebte sie ihn noch mehr. Nicht einmal die Väter boten Elizabeth die Stirn.

Sie hörten die Erwachsenen oben lachen, dieses schallende Lachen, das für Erwachsene so typisch war. »Die haben wirklich gedacht, sie wären damit durchgekommen«, sagte Mr Murphy. »Ein Jahr lang, in jedem Vorstandszimmer an der Wall Street.« Das schnaubende Geräusch weiblichen Unglaubens.

»Kommt mit«, sagte Danny. »Mal schauen, ob's Nachtisch gibt.«

Den Rest des Abends versuchte sie, Elizabeths Gesicht zu deuten. Tat es ihr leid? Aber die Wut war verflogen und durch etwas anderes ersetzt worden; sie hatte ihre Erwachsenenengesprächsmiene aufgesetzt, dann ihre Geschirrspülmiene und schließlich ihre Es-wird-nicht-gejammert-Zeit-zu-gehen-Miene. Falls den Jungs eine Standpauke gehalten worden war, hatten Margaret und Biddy nichts davon mitbekommen.

Aber warum hatte Elizabeth gedacht, dass Margaret es gewesen war? Die Kinder sprachen ständig über Superkräfte – wenn du eine Superkraft haben könntest, welche wäre das? Meistens sagte Margaret Gedankenlesen. Aber was, wenn sie die Gedanken ihrer Mutter lesen könnte und

ihre Mutter nichts anderes dachte als: Margaret war böse, böse, böse? Dann doch lieber Fliegen.

Jetzt wickelte sie sich ein Handtuch um die Hüfte und machte Anstalten, das Bad zu verlassen. Sie musste sich anziehen. Dann hinuntergehen und Eis essen. Bidy wartete sicher auf sie; Bidy übernachtete hier. Aber an der Tür blieb sie stehen und ging zurück. Sorgfältig wischte sie alles mit feuchtem Toilettenpapier ab, jede Oberfläche, die sie angefasst hatte: das Waschbecken, den Warmwasserhahn und den Kaltwasserhahn, den honigfarbenen Marmor, auf dem sie gesessen hatte. Sie hatte die Seife braun verfärbt. Unter klarem Wasser reinigte sie auch die Seife.

2

Die Morgendämmerung hievte sich hoch, durchs Fenster war gerade so die Sonne sichtbar. Margaret drehte den Kopf. Biddy lag auf der Seite mit einer Hand unter der Wange und einer Haarsträhne über dem Mund. Eine der Regeln ihrer allerbesten Freundschaft war, immer genau gleichzeitig aufzuwachen. Sie wollten, dass ihnen immer alles gleichzeitig passierte.

Ihre Eltern standen sich schon seit jeher nahe, aber Margaret und Biddy glaubten gern, dass sie auch allerbeste Freundinnen wären, wenn ihre Eltern nicht die gleiche Sprache sprächen oder wenn sie aus verfeindeten Stämmen kämen. Die Jungs verstanden sich gut, weil Danny sich mit jedem gut verstand, aber in Margaret und Biddy hatten sich die freundschaftlichen Bande perfektioniert. Die Mädchen hatten zusammen Mittagsschlaf gehalten, Schnuller getauscht, zeitgleich dieselben Kinderkrankheiten bekommen, sich aus Zorn gegenseitig gebissen und entsetzliche Wutanfälle gehabt, auf die sie jetzt sehr stolz waren. Einmal hatte Biddy gesagt, ihr tue der Bauch weh, und Margaret war ins Bad gerannt und hatte sich übergeben. Schuld war der Hackbraten gewesen, aber sie machten es zu einem Teil ihrer Mythologie. Sie wussten, wo die Familie der jeweils anderen die

Snacks und das Besteck aufbewahrte und wie viel Geduld sie ganz genau von jedem Elternteil erwarten konnten.

In den Frühlingsferien war Margaret zum ersten Mal in ein Flugzeug gestiegen, nach England. Ihr Vater war befördert worden, und die Kinder waren alt genug, um Reisen wertzuschätzen. Daher würden sie nun einmal im Jahr, sagte Elizabeth, an einen bereichernden Ort reisen, so wie sie es als Mädchen mit ihren Eltern getan hatte. Als Margaret zurückkam, wollte Biddy kein Wort über den Urlaub hören. Sobald sie Tee oder Schlösser auch nur erwähnte, strafte Biddy sie mit Schweigen. Das war nur gerecht. Margaret hatte sich genauso gefühlt, als Biddy mit ihrem Schwimmteam in den Vergnügungspark in der Nähe von Trenton gefahren war. Eifersüchtig auf die ungeteilte Erfahrung.

Jedes neue Erlebnis veränderte einen, und das ließ sich nicht rückgängig machen. Als sie jünger waren, hatten sie ihre Mütter manchmal überredet, sie ganz gleich anzuziehen, wie Zwillinge. Das würden sie jetzt nicht mehr versuchen, das würde nur die Aufmerksamkeit darauf lenken, wie anders Biddy aussah als sie, wie viel definierter, mit ihren Locken und dem Körper einer Sportlerin. Aber sie hatten endlos über die Bustiers gesprochen und vereinbart, sie am ersten Schultag zu tragen.

Sie rollte sich im Bett hin und her, hustete, schloss die Augen. Dann öffnete sie sie. Und da war Biddy, wach auf dem anderen Kissen, und sah sie an. Sie wartete noch einen Moment, damit sie gleichzeitig »Pancakes« sagen konnten.

Unten, die Behaglichkeit der Küche, alle Utensilien und Zutaten vernünftig angeordnet: Gewürze in der Gewürzschublade, Messer im Messerblock, Rührschüsseln, der Größe nach ineinandergestapelt, die trüben Flaschen mit Essig und Öl. Sie starrten eine Weile auf die Bisquick-Packung und hofften, Margarets Vater würde herunterkommen und den Teig anrühren, wie er es getan hatte, als sie noch kleiner waren. Aber sie waren schon fast in der fünften Klasse; sie konnten das selbst.

Sie stellten den Herd an, und die Butter schmolz in der Pfanne. Sie löffelten den Teig kreisförmig hinein und stocherten mit dem Pfannenwender an den Rändern herum. Das Brutzeln brannte die Nacht fort, ließ sie in den heißen, festen, klappernden Komponenten des Morgens verglühen.

»Mädels!« Um die Ecke kam Margarets Vater, bereits wieder in einem weiteren weißen Polohemd. Mit der flachen Hand zog er ihren Kopf in seine Richtung und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf den Scheitel. »Am Backen«, sagte er. »Reicht's auch für mich?«

Mit einer Gabel nahm er einen goldbraunen Pancake vom Stapel, und zwischen den Zinken quoll roher Teig hervor. »Überlasst das den Profis«, sagte er. Sie freuten sich. Die Pancakes ihrer Väter betrachteten sie als eine Art Hommage an sich – das Einzige, was sie zubereiteten, das kein Fleisch war. Er übernahm die Pfanne, drehte die Flamme runter und schob die halb garen Pancakes zurück auf den Herd. »Alle gut geschlafen? Keine Monster unterm Bett?«

»Wo ist Mom?«

»Deiner Mutter geht's nicht gut.«

Es war also einer dieser Tage.

Sie hatte den Mund voll Pancakes, als ihr Bruder Neal hereinkam – Neal mit der Katze Jane auf dem Arm. Er streichelte die Katze, fuhr ihr mit der Hand über Rücken und Schwanz. Das störte Margaret, aber sie wusste nicht, warum; daran war nichts Anstößiges. Und Jane schnurrte.

»Morgen, Dad«, sagte er.

»Bedien dich«, sagte ihr Vater. »Aber würdest du die Katze bitte nicht am Tisch streicheln?«

Neal ließ sie auf den Boden plumpsen.

Man sah Neal und Margaret auf den ersten Blick an, dass sie Bruder und Schwester waren, und trotzdem sprachen die Leute zwar darüber, wie gut Neal aussehe, aber nicht darüber, dass sie hübsch sei. Vielleicht passten ihre Züge besser zu einem Jungen, oder vielleicht war er mit dreizehn einfach schon besser in sein Gesicht hineingewachsen. Fast alle Erwachsenen waren begeistert von Neal. Er selbst war wie ein Erwachsener, weil er immer wusste, wie man sich höflich benahm. Andere Kinder hänselten ihn, was ihn bei den Erwachsenen noch beliebter machte. Margarets Meinung nach war Neal selbst schuld, dass er nicht mehr Freunde hatte, aber alte Leute waren offenbar anderer Ansicht, dachten anscheinend, die Kinder übersähen in ihrer Unwissenheit eine ungewöhnliche Eigenschaft.

Elizabeth hatte ihn nur noch mehr lieb, weil er so unsympathisch war. So waren Mütter eben.

Die Mädchen aßen fertig und ließen heißes Wasser über

ihre Teller laufen, die von den süßen Chemikalien des künstlichen Sirups ganz klebrig waren. Ein Klicken und ein Rauschen, und die Klimaanlage sprang an, und Mrs Murphy hupte in der Einfahrt.

Als Bidy weg war, brachte Margaret einen Teller Pancakes hoch zu Elizabeth, als wäre es Muttertag. Sie hatte den Einfall gehabt, den Sirup in einen Eierbecher zu gießen, damit die Pancakes nicht durchweichten, und sie war stolz darauf, wie umsichtig sie gewesen war und auf den Kelch mit bernsteinfarbenem Nektar, auf dem sich beim Gehen die Wellen kräuselten.

Sie liebte das Schlafzimmer ihrer Mutter, das genauso schick und formell war wie das Esszimmer unten, kein Chaos oder Krempel, keine über eine Stuhllehne geworfenen Kleider, kein Krimskrams aus der Hosentasche auf der Kommode. Auf dem Bett lag eine pastellblaue Satindecke, die Elizabeth nicht einmal zum Zudecken benutzte, sondern nur jeden Abend bis zum Fußende zurückschlug. Auf der Kommode lagen Schätze: ein silberner Spiegel und ein silberner Kamm, eine flache Schale mit klackernden Manschettenknöpfen und ein Obelisk mit Parfüm. Alles, was klein und zierlich und ihrer Mutter lieb und teuer war, übte eine unwiderstehliche Anziehung auf Margaret aus, und manchmal durfte sie diese Dinge in die Hand nehmen und angucken und manchmal nicht. Die Glasvitrine in der Mitte hingegen war immer tabu. Sie war mit einem kleinen Schlüsselchen verschlossen, wie das Tagebuch eines Mädchens, und darin

befanden sich die antiken Duellpistolen, die sich ihre Eltern zum Hochzeitstag geschenkt hatten. Auf einer goldenen Plakette stand – romantisch und beunruhigend –

*Hugh und Elizabeth,
bis dass der Tod uns scheidet.*

Ihre Mutter lag im Bett, das Zimmer war dunkel. Margaret stellte den Teller auf die Kommode und kletterte zu ihr ins Bett. »Mom?« Sie legte ihr die Hand auf die Schulter, hob sie wieder, legte und hob. »Mama, schläfst du?«

»Hallo, mein Schatz.«

»Ich hab dir Frühstück gebracht.«

»Ist es spät?«

»Ziemlich.«

Elizabeth drehte sich zu ihr, setzte sich, auf die Kissen gestützt, auf und rieb sich über das Gesicht. »Reich mir meinen Morgenmantel.«

Margaret sprang hinunter und nahm den Morgenmantel vom Haken innen an der Schranktür. Er war so fein und seidig, dass es sich anfühlte, als würde sie die Haut ihrer Mutter berühren.

»Wie war die Übernachtungsparty?«

»Lustig.«

»Hast du deine Hausarbeit erledigt?«

»Mach ich noch.«

Margaret schaute auf den Stapel Romane auf der Bettseite ihrer Mutter. Sie handelten alle von englischen Mäd-

chen, die während des Kriegs in Buchhandlungen arbeiteten, oder von englischen Mädchen, die während des Kriegs als Krankenschwestern arbeiteten, oder von italienischen Mädchen, die sich in Herzöge verliebten. Sie hoffte, Elizabeth würde sie nicht wegschicken.

Vor knapp einem Jahr war Elizabeth tagelang im Bett geblieben. Eines Morgens, nachdem die Kinder zur Schule gegangen waren, hatte sie zu viele Tabletten geschluckt, was Margaret wusste, weil Elizabeth es ihr selbst erzählt hatte. Sie hatte ihr das alles genau erklärt, als sie an einem Morgen zusammen im Bett saßen wie bei einer Gute-Nacht-Geschichte.

»Manchmal muss man etwas Extremes tun, damit die Leute begreifen, wie sehr man leidet«, hatte Elizabeth gesagt. *Die Leute* bedeutete Dad. Der Grund war *Die Affäre*. Elizabeth sprach davon in Großbuchstaben, also taten Margaret und Neal das auch. Ihr Vater sprach überhaupt nicht darüber, obwohl er derjenige war, der es getan hatte, sie gehabt hatte – *Die Affäre*.

Aber Margaret hatte nicht ganz verstanden, ob das mit den Tabletten irgendwie ein Unfall gewesen war, ob Elizabeth vielleicht so aufgewühlt gewesen war, dass sie sich vertan und versehentlich eine große Handvoll Tabletten in den Mund gesteckt hatte statt etwas anderes, etwas Normales, wie Popcorn. Neal war es, der ihr erklärte: Nein, Elizabeth hatte das mit Absicht gemacht, weil sie sterben wollte. Er hatte den Fernseher ausgeschaltet, um ihr das mitzuteilen. Er hatte nicht geweint, also tat sie das auch nicht. »Das darfst

du niemandem erzählen«, hatte er ihr gesagt. »Nicht einmal Biddy.«

Elizabeth sagte, Margarets Vater sei weggegangen, weil er ein Feigling sei. Neal sagte, er werde bald zurückkommen. Ihre Mutter blieb im Schlafzimmer. Das Geheimnis zu bewahren war viel leichter als gedacht. Mrs Murphy kam vorbei, um nach ihnen zu sehen. Sie kam immer am Nachmittag, stellte einen Auflauf oder eine Pizza auf die Arbeitsplatte und verschwand nach oben. Dreimal holte sie sie ab und fuhr mit ihnen ins Schwimmbad, wo sie mit Biddy und Danny Haifangen spielten.

»Also gut, ihr zwei«, sagte sie dann, wenn sie sie wieder in der Einfahrt absetzte. Und zu Neal: »Pass gut auf deine Schwester auf.«

Irgendwann musste wohl jemand die Schwester ihres Vaters, Tante Daphne, angerufen haben, denn sie kam aus Delaware und nahm sie für ein, zwei Wochen mit zu sich. Als Tante Daphne sie wieder nach Hause brachte, ging das Schuljahr bald los, und ihr Vater war zurück, und Elizabeth stand oben vor Margarets Kleiderschrank und zog Sommerkleider heraus. »Das ist ja der reinste Schweinestall hier drin. Davon passt dir doch keins mehr«, sagte sie, und Margaret machte vor Freude einen Paketsprung aufs Bett.

Damals war sie ein Kind gewesen. Aber alt genug, um zu begreifen, dass Mrs Murphy die Aufläufe mitgebracht hatte, aber nicht ihre Tochter, weil sie nicht wollte, dass Biddy bei ihnen im Haus war. Sie wollte nicht, dass sie erfuhr, wie sehr alles aus dem Ruder gelaufen war. Und das war verständlich,

aber dieses erste große Geheimnis war ein Sprung im Spiegel ihrer Freundschaft, schlimmer als England, schlimmer als so zu tun, als wäre sie nicht als Erste aufgewacht.

Margaret hoffte, dass Elizabeth, da sie nicht gestorben war, das auch gar nicht mehr wollte. Aber wahrscheinlich wollte sie das manchmal doch noch, zumindest ein bisschen, wahrscheinlich an Tagen wie diesen, an denen sie nicht aus dem Schlafzimmer kommen wollte.

»Ich war nicht ich selbst«, hatte Elizabeth gesagt, als sie Margaret von den Tabletten erzählt hatte. Bis dahin war Margaret nicht bewusst gewesen, dass man auch jemand anderes sein konnte als man selbst. Das beschäftigte sie nun: es zu beschützen, wie die Pistolen in der Glasvitrine, das Selbst von Elizabeth.

Als Margaret ihrer Mutter den Morgenmantel reichte, packte Elizabeth sie am Arm. »Margaret«, keuchte sie, »die Mücken haben dich ja komplett zerstoichen.«

Die weiße Innenseite ihres Arms, die die Bräune nie erreichte, war mit leuchtend roten Quaddeln übersät. »So schlimm ist es gar nicht ...« Schon den ganzen Morgen hatte sie unbewusst daran rumgekratzt.

Ihre Mutter hielt den Arm fest und drehte ihn in einem Streifen Sonnenlicht hin und her, der es durch den Vorhang geschafft hatte. »Die haben dich geradezu *aufgefressen*. Was wird bloß Biddys Mutter sagen? Wir *müssen* diese widerlichen Fledermäuse loswerden. Dir die Mücken vom Leib zu halten wäre doch das Mindeste, was sie tun könnten.«

Von dem ganzen Getue juckte es nur noch schlimmer. Behutsam legte Elizabeth einen Finger direkt auf einen Stich, und der Juckreiz loderte in Margarets Arm auf, so viel Hitze überall, dass sie sie hinter den Lidern spüren konnte. Aber sie wich nicht zurück.

Die Berührung ihrer Mutter, der Lichtstreifen, die ungeteilte Aufmerksamkeit. Margaret war zum Weinen zumute. Elizabeth sagte streng: »Geh zu meinem Medikamentenschrank und creme dich sofort mit Hydrocortison ein.«

Man ist immer trauriger, wenn man in einen Spiegel guckt. Das liegt daran, dass zu der Traurigkeit in einem selbst noch die großzügigere Traurigkeit hinzukommt, die man für jemand anders empfindet. Armes Ding, dachte Margaret über ihr Spiegelbild. Das Mädchen im Spiegel sah aus, als würde es unter etwas viel Schlimmerem leiden als das, was Margaret bedrückte.

Komisch, dachte Margaret, wie die Ein- und Ausstülpungen, die Formen und Löcher vorne am Kopf sich zu etwas zusammenfügten, das so unverhüllt Gedanken und Gefühle ausdrückte – das Gesicht. Die Gedanken und Gefühle, das wusste Margaret, meinte Elizabeth, wenn sie sagte: »Mach nicht so ein Gesicht.« Mach nicht so ein Gesicht, dachte Margaret jetzt über das Mädchen im Spiegel. Ihre Augen waren zu klein und zu weit auseinander, und mit dem Mund stimmte etwas nicht; er war ganz verzogen und bebte. Mach nicht so ein Gesicht. Sie spritzte sich kaltes Wasser in selbiges. Sie vergaß das Hydrocortison. Als sie zurück ins Schlafzimmer ging, war ihre Mutter nicht mehr da.

3

Nie wieder würde sie so wenig wissen und so wenig zu tun haben. Die Mütter hatten Neal und Danny für ein Model-UN-Ferienlager angemeldet, das den ganzen Sommer lang ging (Neal: begeistert, Danny: stinksauer), und Biddy hatte Schwimmtraining, aber Margaret machte überhaupt nichts. Sie räumte die Spülmaschine aus und ein, brachte den Müll raus, räumte die Spülmaschine aus und ein. Sie ging mit Biddy schwimmen. Sie las im Garten stundenlang Bücher über außergewöhnliche Kinder, die zaubern konnten. Sie hatte Tagträume von Danny, von JTT aus *Hör mal, wer da hämmert* und von Calvin O'Keefe aus *Die Zeitfalte*.

Sie besaß einen Gedichtband mit dem Titel *Der Versgarten eines Kindes*. Er hatte einen roten Stoffeinband und hatte ihrer Mutter gehört, als sie ein Kind gewesen war. Er war ein Schatz, denn er war Elizabeth in der Schule als Preis verliehen worden, auf dem Mädcheninternat, das sie besucht hatte, als sie noch jünger gewesen war als Margaret jetzt. Die meisten Schülerinnen waren von weit her, aber nicht Elizabeth. Ihre Eltern lebten direkt vor Ort. Aber ihr Vater war ein wichtiger Geschäftsmann, und ihre Mutter schmiss viele Partys, und ein Kind zu Hause machte viele Umstände. Sie wollten ihre Tochter vor allem im Urlaub, erzählte Elizabeth, wenn

sie nach Europa reisten und ihr herrliche Kleider kauften. Ihre Eltern waren inzwischen beide tot, und das war tragisch, wie in einer Geschichte. Man stelle sich das mal vor: in der Schule leben zu müssen! Margaret war dankbar, dass das niemand von ihr verlangte. Dabei erzählte Elizabeth immer, dass sie gern zur Schule gegangen war. Für sie war das genau das Richtige gewesen, die karierten Faltenröcke und die Schlafsäle und die Ordnung und die Messe um 16 Uhr und das Abendessen um 17 Uhr und die autoritäre Schulleiterin mit den kreideweißen Fingern, die ihr den Gedichtband überreichte, in den sie innen auf den Einband, in einer Schulmädchenschreibrift, bedeutungsvoll wie das Autogramm einer Promi, den Namen *Elizabeth* geschrieben hatte.

Margaret konnte viele der Gedichte auswendig, und manchmal wurden sie in ihrem Kopf abgespielt wie Pop-songs. Noch besser gefiel ihr ein Gedicht, das ihre eigene Lehrerin ihr vorgelesen hatte: *Margaret, plagt dich ein Leid, da Goldengrove sich vom Laub befreit?* Das war ein Baum. Sie sagte sich das oft. Margaret, plagt dich ein Leid? Oh! Es war wunderschön.

Ihre Geschichtskenntnisse stammten hauptsächlich aus den *American-Girl-Doll*-Büchern, weshalb sie die Revolution mit rothaarigen Mädchen assoziierte, die auf Bäume kletterten. Über Sklaverei wusste sie, dass sie sehr schlimm und lange her war, über Politik wusste sie nur den Namen des Präsidenten. Sie wusste von Abtreibung oder zumindest, dass Menschen Plakate über Abtreibung hochhielten. Sie wusste, wer Kristi Yamaguchi war. Die Familie hatte einen

Computer in einer Ecke des Wohnzimmers, auf dem sie ein Spiel spielen musste, mit dem man das Zehnfingersystem und das Einmaleins lernte. Zweimal hatte sie sich gemeinsam mit Biddy tapfer dem Alarm des Einwahlmodems gestellt, um im Internet zu surfen, und war gleichermaßen gelangweilt und verstört von dem gewesen, was sie dort entdeckten. Im Aufklärungsunterricht hatte sie Schaubilder über die Pubertät ausgemalt, aber sie hatte keine Ahnung, wie es sich anfühlen würde, wenn sich ihr eigener Körper veränderte. Sie ließen es so klingen, als wären das alles Kleinigkeiten, Haare und Pickel, Poren und Follikel. Aber sie wusste, dass es eine größere Sache war – eher so, als würde man sich Zelle für Zelle auflösen, bis man durch einen komplett neuen Körper ersetzt worden war.

Sie fragte sich oft: Was war der Sinn ihres Daseins? Sie war zehn Jahre alt.



Eines Morgens tat Margaret wie üblich nichts, als ein Auto in die Einfahrt raste und Mrs Ricci, die unten an der Straße wohnte, herausstolperte. Neal war im Ferienlager, ihr Vater auf der Arbeit und Elizabeth irgendwo im Garten und zog Sachen heraus oder steckte Sachen hinein. Nur Margaret bekam es mit.

Mrs Ricci hatte lange Haare, obwohl sie erwachsen war, und war immer nett zu Margaret, weil sie Söhne hatte und keine Töchter, obwohl ihr das wahrscheinlich ganz recht war. Sie wohnten in einem riesigen Backsteinhaus hinter

einem Eisenzaun mit einer Auffahrt, die kreisförmig um einen richtigen Springbrunnen führte, was Elizabeth sehr protzig fand, aber das durfte man nicht weitersagen.

»Margaret, hol deine Mutter. Es ist ein Notfall.«

Sie war bereit. Sie rannte um die Ecke und rief: »Mom!« Und da war sie, Elizabeth, die sich aus dem Blumenbeet erhob. Elizabeth schritt die Einfahrt hinunter, sie würde sich der Sache annehmen.

Margaret blieb auf den Verandastufen stehen, mit höflichem Abstand, beobachtete die Mütter und wartete auf ihre Anweisungen. »Verschwunden«, hörte sie, »irgendwann letzte Nacht ...« Einem der Ricci-Jungs musste etwas zugestoßen sein, irgendeine grauenvolle Verletzung – dem schüchternen Philip oder dem fiesen Jeremy, die Margaret zwar beide nicht mochte, aber die sie auch nicht verletzt oder tot sehen wollte. Mrs Ricci raufte sich die Haare und schüttelte den Kopf hin und her. Einmal war Margaret eine Mücke ins Ohr geflogen und im Ohrenschmalz stecken geblieben, wo sie direkt neben ihrem Gehirn gesummt hatte, und da hatte sie den Kopf ganz genauso geschüttelt und geschrien.

Mrs Ricci und ihre Mutter waren befreundet, aber nicht richtig. Sie sagten immer »Wir müssen uns mal zusammensetzen«, wenn sie sich über den Weg liefen. Wenn Elizabeth die Blumen an der Straße goss, fuhr Mrs Ricci langsamer und sagte: »Deine Rosen sind ein Traum.« Aber die Familien hatten sich nur ein paarmal gegenseitig besucht. Anscheinend brauchte Elizabeth nicht viele Freundinnen.

Umso überraschender war es, als Elizabeth Mrs Ricci in

die Arme schloss, sie fest an sich drückte und festhielt. Elizabeth hatte eine Hand auf Mrs Riccis Rücken gelegt und strich auf und ab, mit der anderen umfasste sie ihren Hinterkopf. Elizabeth war (und das war ebenfalls überraschend) viel zierlicher als Mrs Ricci. Von ihrer Mutter sah Margaret nichts weiter als die Hände und ein paar blonde Haare, die über Mrs Riccis Schulter wehten. Staunend betrachtete sie die Mutter in den Armen ihrer Mutter. Die einzige Erwachsene, die sie bisher hatte weinen sehen, war Elizabeth.

»Wir haben überall gesucht«, sagte Mrs Ricci und löste sich von ihr. »Was, wenn jemand sie gestohlen hat?«

Gestohlen? Wen denn?

Nun, da Elizabeth Trost gespendet hatte, war sie voller Tatendrang. »Hast du beim Tierheim angerufen? Okay, das mache ich jetzt gleich. Und dann helfe ich dir beim Suchen. Keine Sorge, sie taucht schon wieder auf.«

Es war ein Notfall, aber verschwunden war nicht Philip oder Jeremy, sondern Gambol, ihre Zwergziege.

Gambol lebte in einem Gehege im Garten der Riccis und fraß, zumindest theoretisch, Zuckerwürfel und Pfefferminzbonbons aus der Hand, aber die wenigen Male, die Margaret zu Besuch gewesen war, hatte sich die Ziege geweigert, auch nur in die Nähe des Zauns zu kommen. Sie hielten die Ziege, weil Mr Ricci auf Hunde und Katzen allergisch war, Kinder aber lernen sollten, Verantwortung für Tiere zu übernehmen. Mrs Ricci sagte das, als würde die Ziege das Haus zu einem Bauernhof machen, als wären die Jungs morgens bei Sonnenaufgang mit einem Eimer in jeder Hand auf den Bei-

nen, dabei wusste jeder, dass sie in New Jersey lebten und nur so taten, als ob.

Die Ziege hatte ein rosa Halsband, auf dem *Gambol* stand, und ihr Name stand auch auf einer goldenen Plakette am Tor des Geheges, dem Tor, von dem Mrs Ricci jetzt sagte, es sei in der Nacht auf mysteriöse Weise geöffnet worden. Die Ziege war winzig klein – sie reichte Margaret nur bis zu den Knien –, nicht einfach bloß normal winzig, sondern auf geradezu groteske Weise winzig. Niemand würde mit ihr rechnen. Jemand würde sie überfahren, so schnell konnte das Gehirn gar nicht schalten, und sich dann fragen: Was war das? War das etwa eine kleine Ziege?

Ein alter Mann, den Margaret nicht kannte, kam die Einfahrt herauf, obwohl hier nie jemand einfach die Einfahrt heraufkam; so eine Nachbarschaft war das nicht. Er hatte graue Locken, so wie die ihres Vaters eines Tages sein würden, aber länger und wilder, als er sie jemals wachsen lassen würde. Ein kurzärmeliges Hemd über einem großen, prallen Bauch steckte in Jeans, die in Arbeitsstiefeln steckten.

»Daddy«, sagte Mrs Ricci.

»Hab von der Straße aus das Auto gesehen«, sagte der Mann. »Ich hab hinten angefangen und bin die Straße abgelaufen, hab sie aber nicht gefunden. Ich dreh gleich noch 'ne Runde. Du erweiterst den Suchtrupp?«

Er schüttelte Elizabeth die Hand. »Ich glaub, wir kennen uns noch nicht. Ich bin Stu Elkins, Jeannies Vater aus Maryland.«

Es war seltsam, sich vorzustellen, dass Mrs Ricci einen Vater hatte.

»Freut mich sehr«, sagte Elizabeth. »Ich wollte gerade beim Tierheim anrufen.«

»Gute Idee«, sagte der Mann und nickte.

Elizabeth rümpfte die Nase, als wäre es vielleicht doch keine gute Idee, oder wer war er schon, dass er das beurteilen konnte. Margaret verstand das; Elizabeth wollte das Sagen haben – und das sollte sie auch, das verdiente sie auch. Sie verwendete den gleichen Ton, den sie auch Margarets Vater gegenüber anschluss, wenn sie ihm erklärte, wie er eine Situation bei der Arbeit lösen sollte, die schwierig klang, es aber in Wahrheit gar nicht war. Soweit Margaret wusste, hatte Elizabeth nie einen Job gehabt, aber wenn sie einen gehabt hätte, dann wäre sie darin sehr gut gewesen. Margaret war stolz darauf, eine so kompetente Mutter zu haben, eine Mutter, die nicht zusammenbrach, wenn die Krise das Problem eines anderen war.

»Margaret, komm her«, sagte Elizabeth. »Warum hilfst du Mr Elkins nicht zu Fuß beim Suchen, während ich bei Mrs Ricci mitfahre?«

Das wollte sie nicht. Mit einem Fremden? Sie wollte bei den Müttern bleiben. Aber das war keine Frage.

»Meine Tochter«, stellte Elizabeth sie mit einer Geste vor. »Ich geh nur schnell rein, um den Anruf zu erledigen und dir ein Glas Wasser zu holen, Jeannie.«

Margaret rührte sich nicht vom Fleck. Sie sah zu Elizabeth, aber die war bereits weg. Mrs Ricci lehnte am Auto und

atmete mit geschlossenen Augen und einer Hand auf der Brust tief durch.

»Das ist für dich in Ordnung?«, fragte der Mann sie.

Und so zuckte Margaret mit den Schultern, okay. Sie folgte ihm die Einfahrt hinunter und bog links ab.

»Ich wette, du kennst alle Abkürzungen und Geheimplätze hier in der Gegend. Stimmt's?«

»Glaub schon.«

»Und wie heißt du noch mal?«

»Margaret«, sagte sie, dann: »Margo.«

»Also, Margo: Wenn du die winzigste Ziege der Welt wärst, wohin würdest du dann gehen?«

»Ähm ... Jedenfalls nicht weit.«

»Klar. Nicht mit solchen kurzen Stummelbeinchen.«

Er pfiß auf und ab, während sie nachdachte.

»Ich würde mir eine Stelle mit viel Gras suchen ...«

»Jupp.«

»Oder Klee. Irgendwo, wo es kühl ist.« Es war schon zu heiß, die Sonne ließ ihre Schatten auf der Straße verkümmern.

»Ich wette, sie hat es kaum vom Grundstück weggeschafft. Klappern wir noch mal alles ab, ja? All die kühlen und schattigen Plätzchen.«

»Okay. Also – Sie sind Mrs Riccis Dad?«

»Der bin ich. Ich bin diese Woche zu Besuch.«

»Aus Maryland.«

»Gutes Gedächtnis. Baltimore.«

»Gefällt es Ihnen dort?«

Er überlegte, als müsste er sich die Frage richtig durch den Kopf gehen lassen. »Ja, es gefällt mir dort«, sagte er. »Aber meine Frau ist gestorben, also hm.«

»Ziehen Sie jetzt hierher?«

»Hierher?« Sie hatten die Einfahrt der Riccis erreicht. »Ha«, sagte er – kein echtes Lachen, nur das Wort dafür. »Nein.«

Sie glaubte zu wissen, was er meinte. Das Backsteinhaus war zu groß, so wie die Ziege zu klein war. Sie waren nicht für Zweckmäßigkeit oder zum Überleben gedacht, sondern für etwas anderes – um Eindruck zu schinden, zu überwältigen oder zu bezaubern. Nur jemand, der sehr reich war, konnte sich etwas so frivol Großes oder Kleines leisten.

Sie gingen durch die Einfahrt nach hinten, wo sie stehen blieben und sich einen Überblick verschafften. Dort waren die Steinterrasse und der Grill. Dort waren das Ziegengehege und das verdächtig weit geöffnete Tor. Dort war die Heckenwand, die den Pool einrahmte, und dahinter der Rasen, der so riesig war wie eine Gewerbefläche. Auf beiden Seiten erstreckte sich ein Streifen wilder Natur – gut anderthalb Meter Wald, der die Nachbarhäuser verbarg. Die Häuser zu verbergen, war der Sinn und Zweck des Waldes und der einzige Grund, warum die Bäume in dieser Landschaft aus Gras und in Mulch angelegten Blumen verschont geblieben waren. Das war das Schickste an dem Grundstück – sogar noch schicker als Pool, Springbrunnen und Möchtegernbauernhof hinten im Garten – die Tatsache, dass es keinen sichtbaren Hinweis auf die Existenz anderer Leute gab.

»Ich geh rechts rum und du links?«

Unter den Bäumen war eine andere Welt, in der sich Dinge einrollten und entfalteten, sprossen und verblühten, oben grün und darunter schwarz. Sie machte einen Bogen um den Giftfeu mit seinen giftwächsernen Blättern. Sie war gut im Erkennen, welche Blätter ganz sicher Giftfeu waren, aber weniger gut im Erkennen, welche ganz sicher *nicht* Giftfeu waren, was alles verdächtig und das Laufen schwierig machte.

Sie bückte sich und spähte durch die Äste, wobei sie mit der Zunge schnalzte, als würde sie eine Katze anlocken. Je länger sie nach der Ziege suchte, umso mehr wollte sie sie finden. Sie würde sie in den Arm nehmen und den Müttern präsentieren. Sie war stolz darauf, eine Prüfung, eine Mission, ein Ziel zu haben. Die Väter und die Jungs waren weg. Die Ziege würde meckern, und sie würde sie finden, retten und in Sicherheit bringen.

Aber sie war nicht da. Vielleicht wollte sie nicht gefunden werden. Margaret war den ganzen Weg bis zum Ende des Rasens gelaufen und den ganzen Weg wieder zurück, und sie hatte Durst. Auf der anderen Seite des Gartens sah sie den alten Mann das Gleiche tun wie sie. Gehen und bücken und gucken und wieder gehen. Sie könnte eine Pause machen. Dafür würde sie keinen Ärger bekommen. Sie würde zum Pool laufen und die Füße eintauchen.

Sie ging durch das Tor in der Hecke, streifte die Sandalen ab und ließ die Füße ins Wasser sinken. Sofort hatte sie weniger Durst. Sie schwang die Beine auf und ab, damit die

Kälte jeden Zeh umschloss. Dann schaute sie auf. Unter einem der Liegestühle lag die Ziege.

Im gestreiften Schatten der Latten sah sie seltsamer und wilder aus, als Margaret sie in Erinnerung gehabt hatte. Sie hatte sich ein süßes Lämmchen vorgestellt, mit seidiger Wolle und einer weichen, stöbernden Schnauze wie das Lamm, das in *Der geheime Garten* auf Marys Schoß saß. Aber es war kein Lamm, sondern eine Ziege, und nicht einfach nur eine Ziege, sondern eine Zwergziege. Sie hatte gedacht, sie sei goldig, weil sie klein und zerbrechlich war, aber aus der Nähe betrachtet, war sie überhaupt nicht goldig. Sie hatte schmutzig graues Fell und Beine, die bunt zusammengewürfelt aussahen, Gelenke, die Margaret an verschlungene Knochen erinnerten, und links und rechts am Kopf starre gelbe Augen, die zu weit auseinanderstanden.

Sie wollte die Ziege nicht in den Arm nehmen. Sie sah nicht aus wie ein Wesen, das man in den Arm nehmen konnte. Sie sah aus, als würde sie vielleicht beißen oder sterben. Sie empfand keinerlei Bedürfnis, sie zu beschützen. Wenn überhaupt, empfand sie eher das Gegenteil: Abscheu und irgendwie auch eine Bedrohung. Das Tier sah sie weiter an, ohne jegliche Angst oder Neugier. Die Pupille in seinem Auge war eine dicke horizontale Linie, als hätte es jemand durchgestrichen, um noch einmal neu zu beginnen.

Mit der Ziege stimmte etwas nicht oder mit der Welt, die sie hervorgebracht hatte. Ihre Wehrlosigkeit war eine Art Prüfung, eine Prüfung, durch die entweder alle fallen würden oder durch die bereits alle gefallen waren. Da es so leicht

wäre, ihr wehzutun, hatte Margaret das Gefühl, dass jemand, vielleicht sie selbst, ihr wehtun musste. Die Sonne spiegelte sich im Gold ihres Halsbands und ließ es glänzen. Lautlos schlich Margaret durch die Hecke hinaus.